BUCHBESPRECHUNGEN

Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter. Ergebnisse der Marburger Rundgespräche 1972—1975. Hrsg. von Helmut Beumann und Werner Schröder.

Jan Thorbecke Verlag KG, Sigmaringen 1978, 503 S. (Nationes. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter 1).

Daß die Nationen konstitutive Faktoren in der neueren europäischen Geschichte darstellten und darstellen, ist unbestritten. Auch gegenwärtig ist die Diskussion um die Nation besonders in Deutschland im Gange, sie wird es, nicht zuletzt im Hinblick auf die Dritte Welt, wahrscheinlich noch lange bleiben. So kann ein Arbeitsprojekt zur Herausbildung der Nationen im Mittelalter, eine der noch unbeantworteten Grundfragen der europäischen Geschichte, besonderer Aufmerksamkeit gewiß sein.

Nach dem schon 1975 erschienenen 2. Band „Althessen im Frankenreich“ sind die „Aspekte der Nationenbildung“ die zweite Publikation der Schriftenreihe Nationes des Marburger Nationen-Colloquiums, das (bisher) aus Vertretern der Geschichtswissenschaft, verschiedener Philologien und der Archäologie besteht. Dieser Sammelband umfaßt 15 Beiträge von 9 Historikern und 6 Philologen, die sich mit Sprache, Recht, Volksbewußtsein, Volks- und Ländernamen, universalen Faktoren wie Kaisertum, Papsttum und lateinischer Sprache, den Ländern Deutschland, Frankreich, Italien, Böhmen, den Elbslawen und Wales beschäftigen. Der ursprünglich ebenfalls für diesen Band bestimmte Aufsatz von Friedrich Prinz, „Zur französischen Nationswerdung“, ist bereits im Bohemia-Jahrbuch 16 (1975) erschienen.

Die Nation selbst ist ein außerordentlich komplexes Phänomen, das die zunächst erstaunliche Vielfalt der Themen in diesem Band miterklärt. Über Begriff, Wesen und Kriterien der „Nation“, so Walter Schlesinger in seiner grundsätzlichen Einleitung („Die Entstehung der Nationen. Gedanken zu einem Forschungsprogramm“), besteht weder in der breiten Öffentlichkeit noch in der Wissenschaft Übereinstimmung, nicht einmal darüber, ob Nationen im Mittelalter überhaupt bestanden haben. Ausgehen kann man lediglich von der Existenz moderner Nationen, die zunächst eine spezifisch europäische Erscheinung sind, davon, daß sie mittelalterliche Wurzeln haben und daß das fränkische Großreich Ausgangspunkt der Nationenentwicklung gewesen ist. Vielleicht wird man einmal, ähnlich wie beim Begriff „Stadt“, ein Kriterienbündel für „Nation“ entwerfen können, das freilich kaum aus überzeitlichen Faktoren bestehen wird. In Schlesingers knappem Forschungsüberblick von Ernest Renan und Ferdinand Lot bis zur amerikanischen Kommunikationstheorie wird die Vielfalt wissenschaftlicher und nichtwissenschaftlicher Meinungen deutlich. Daß viele der einschlägigen Forscher aus dem Kreise der

Grenzlanddeutschen stammen, überrascht nicht; sie waren für dieses Problem sensibilisiert. Schlesinger nennt dabei die Sudetendeutschen Eugen Lemberg und Emerich Francis.

Als Aufgabe erscheint es nun zunächst, die mittelalterliche „natio“ abzusetzen einerseits gegen „gentile“ Gebilde (Stämme), andererseits gegen „universale“ Ordnungen wie das fränkische Großreich. Objektive und subjektive Elemente der Nationswerdung sind zu unterscheiden; dabei spielt die Sprache eine ziemlich zentrale Rolle. Was das Nationalbewußtsein angeht, so ist gerade für das Mittelalter sicher besonders auf soziale Bedingtheit und Differenzierung zu achten.

Der Begriff natio der mittelalterlichen Quellen entspricht nicht dem modernen Gebrauch des Wortes Nation (Hans-Dietrich Kahl, „Einige Beobachtungen zum Sprachgebrauch von natio im mittelalterlichen Latein mit Ausblicken auf das neuhochdeutsche Fremdwort ‚Nation‘“). Er ist kein politischer Begriff, läßt sich am ehesten als Abstammungsgemeinschaft umreißen und ist wesentlich unpräziser als „gens“. Die geographische Basis dieser Gemeinschaft kann eng (Stadt) oder auch weit (Land, Erdteil) sein. Auf Zusammenhänge sprachlicher Art wird selten der Hauptakzent gelegt. In Deutschland finden sich erst spät Ansätze dafür, die Bewohner des Reichsgebiets als natio zu bezeichnen.

Während Eugen Ewig („Die Franken am Rhein. Bemerkungen zu Hans Kuhn, Das Rheinland in den germanischen Wanderungen“) die Entstehung der Franken und ihre Frühgeschichte bis zum Ende des 5. Jahrhunderts diskutiert, untersucht Max Pfister („Die Bedeutung des germanischen Superstrats für die sprachliche Ausgliederung der Galloromania“) die Frage, was die Germanen zur Veränderung des Romanischen beigetragen haben. Zur Entstehung der Nationen gehört auch die Entwicklung von den Stamessprachen zur deutschen Sprache, wie sie in den volkssprachlichen Wörtern der *leges* (sie liegen zeitlich noch vor den althochdeutschen Glossen) teilweise sichtbar wird (Ruth Schmidt-Wiegand, „Stammesrecht und Volkssprache in karolingischer Zeit“). In ähnliche Richtung weist die Untersuchung von Stefan Sonderegger („Tendenzen zu einem überregional geschriebenen Althochdeutsch“). Anknüpfend an ältere Forschung bejaht Sonderegger Vereinheitlichungstendenzen, wenn auch verschieden intensive, in allen Teilsystemen der althochdeutschen Sprache, die auch auf die Ebene des Volkssprachbewußtseins übergreifen. Trotz einer gewissen fränkischen Dominanz dieser Entwicklung kann man kaum von bewußter Sprachlenkung sprechen. So resümiert der Autor: „Die Entstehung einer deutschen Nation im Verlauf des Frühmittelalters spiegelt sich im zunehmend einheitlicher werdenden Sprachsystem des Deutschen vom 8. bis zum 11. Jahrhundert“; eine Feststellung, die mit den Ergebnissen der Historiker gewiß konvergiert.

Während sich die Forschung bisher ausführlich mit dem Begriff „theodiscus“ beschäftigt hat, zieht Karl Heinrich Rexroth („Volkssprache und werdendes Volkswußtsein im ostfränkischen Reich“) besonders die anderen Äußerungen gemeinsamen Sprachbewußtseins im 9. und Anfang des 10. Jahrhunderts heran; er stellt vor allem wieder die Bedeutung von Fulda als Zentrum volkssprachlicher Pflege heraus. Freilich scheint die Quelleninterpretation gelegentlich etwas zu sehr von modernen Vorstellungen und Begriffen beeinflusst zu sein, so etwa, wenn der

Autor im Gedicht des Bischofs Salomo III. von Konstanz (um 906) ein „voll ausgeprägtes ostfränkisch-deutsches Volksbewußtsein“ zu erkennen glaubt. Es sei allerdings zugegeben, daß der Begriff „Volksbewußtsein“ bisher nicht einhellig definiert wurde. Gerade hier wäre besonders darauf hinzuweisen, wie sehr ein solches Bewußtsein sozial bedingt ist; es wird nur von gelehrten Geistlichen geäußert. Oder sollte dieser Eindruck nur ein Ergebnis der Quellenlage sein?

„Zum Verhältnis von Lateinisch und Deutsch um das Jahr 1000“ äußert sich schließlich Werner Schröder; hierbei kann es nur um Notker III. von St. Gallen gehen, der Deutsch zur Literatursprache erhob, aber selbst recht wirkungslos blieb und nicht einmal in St. Gallen selbst eine deutschschreibende Tradition begründete.

Bei den Elbslawen fehlt bekanntlich eine eigene Nationsbildung, sie sind die Vorfahren der deutschen Bevölkerung dieser Gebiete. Lothar Dralle („Wilzen, Sachsen und Franken um das Jahr 800“) interpretiert den aufwendigen Feldzug Karls des Großen (789) gegen die Wilzen neu, deutet ihn als Gegenaktion gegen ein sächsisch-wilzisches Bündnis und identifiziert das Herrschaftszentrum der Wilzen, die civitas Dragowiti, wie ein Teil der früheren Forschung, mit Brandenburg.

In einem weitausholenden Beitrag untersucht Helmut Beumann („Die Bedeutung des Kaisertums für die Entstehung der deutschen Nation im Spiegel der Bezeichnungen von Reich und Herrscher“), ob es neben den lange betonten hemmenden Wirkungen des Kaisertums auf die Nationsbildung auch fördernde Wirkungen gegeben hat und bejaht sie z. B. in der Tradition eines zentralen karolingischen Gedankens, der die „Einheit“ mit dem Kaisertum verband. Beumann vertritt nach nochmaliger auch paläographischer Betrachtung der *Annales Iuvavienses maximi* die nach wie vor umstrittene Echtheit der Überlieferung des Begriffs „regnum Teutonicorum“ für das 10. Jahrhundert.

In seiner Untersuchung von „Laienadel und Papst in der Frühzeit der französischen und deutschen Geschichte“ kommt Johannes Fried zu dem Schluß, daß bis zur Zeit des Investiturstreits die Beziehungen des französischen Laienadels zum Papst sehr viel enger als diejenigen des „papstfernen“ ostfränkisch-deutschen Adels waren, und stellt die These auf, diese Beziehungen hätten in Frankreich als „Katalysatoren seines Bewußtwerdens als Nation“ gedient.

Hans-Bernd Harder („Zur Frühgeschichte des Namens der Russen und der Bezeichnung ihres Landes“) sammelte die frühesten Belege für diesen Volksnamen bei den umliegenden Völkern, den Griechen, Franken und Arabern. Noch Mitte des 10. Jahrhunderts bezeichnete der Name „Ros“ bei den Griechen die Skandinavier; im folgenden Jahrhundert bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts muß der Wandel der ethnischen Bedeutung des Wortes „Rus“ eingetreten sein.

Auch die Erforschung der Staatssymbole kann einen Beitrag zur Erforschung mittelalterlicher Nationen leisten (Roderich Schmidt, „Die Einsetzung der böhmischen Herzöge auf den Thron zu Prag“); allerdings, so wäre hinzuzufügen, in der Regel auf dem Umwege über die politische Herrschaftsbildung, die selbst eine Wurzel der Nationsbildung sein konnte. Der Autor untersucht den Ritus der Thronsetzung im přemyslidischen Böhmen anhand des Cosmas und seiner Fortsetzer, der Wenzelslegenden und des Thietmar von Merseburg und macht die Existenz eines wirklichen Steinthrons wahrscheinlich, der zwischen Herzogspalast und

St. Georgskirche auf der Prager Burg gestanden haben dürfte, offensichtlich schon seit den Anfängen der Přemyslidenherrschaft bis ins 13. Jahrhundert hinein.

Michael Richter („Mittelalterlicher Nationalismus. Wales im 13. Jahrhundert“) stellt in Wales ein Beispiel früher mittelalterlicher Nationalisierung vor, die aus dem Abwehrkampf der walisischen Fürsten gegen das allmähliche Vordringen des englischen Königs und seiner Barone zu erklären ist. Das Gemeinschaftsbewußtsein der Waliser kreiste um die Begriffe des eigenen walisischen Rechts, der eigenen Sitten, der Sprache und der Herkunft. Unser derzeitiger Sprachgebrauch läßt es aber wohl kaum zu, „Wir-Bewußtsein“ oder „die Berufung auf die Nation“ mit Richter schon als „Nationalismus“ zu bezeichnen; Übersteigerung und Intoleranz des nationalen Bewußtseins sind noch keine Kennzeichen der walisischen Äußerungen des 13. Jahrhunderts.

Im letzten Beitrag des Bandes untersucht August Buck das Thema „Dante und das italienische Nationalbewußtsein“. Dante galt zwar aus dem Blickwinkel des Risorgimento als nationaler Vorkämpfer; dennoch sind von ihm nur wenige Äußerungen eines gemeinitalienischen Bewußtseins überliefert. Seine große Bedeutung ist wohl eher darin zu sehen, daß er den Grund für die Entwicklung der italienischen Nationalsprache gelegt hat.

Auf weitere Ergebnisse der Marburger Arbeitsgruppe darf man gespannt sein. Eine systematischere Ausrichtung auf bestimmte Fragestellungen und Projekte wäre der Arbeit sicher förderlich.

Tübingen

Peter Hilsch

Josef Matzke, Das Bistum Olmütz von 1281—1578 (vom Spätmittelalter bis zur Renaissance).

Königstein/Taunus 1975, 76 S. (Schriftenreihe des Sudetendeutschen Priesterwerks 20).

Die vorliegende Darstellung ist die abschließende in einer Reihe von Arbeiten des Verfassers zur Olmützer Bistumsgeschichte, die in der „Mährisch-Schlesischen Heimat“ sowie in 5 Sonderdrucken von 1969 bis 1975 in Königstein erschienen sind und die insgesamt die Zeit vom frühen Christentum in Mähren bis in die moderne Geschichte des (Erz-)bistums Olmütz umfassen. Die Arbeit besteht im wesentlichen aus den Kurzbiographien der Olmützer Bischöfe dieser Zeit, umfaßt in einem kleinen Exkurs auch die Geschichte des Bistums Leitomischl bzw. seiner Inhaber (1344—1425). Das Bändchen, das mit verschiedenen Bildern und Karten ausgestattet ist, erhebt keinen streng wissenschaftlichen Anspruch und eignet sich vor allem zur praktischen und schnellen Unterrichtung.

Tübingen

Peter Hilsch